

Unverkäufliche Leseprobe



Johannes Fried
Der Schleier der Erinnerung
Grundzüge einer historischen Memorik

512 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-63175-7

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/9460064>

I. Vier Fälle

1.1 Einleitung: Wahrnehmung, Erinnerung, Wissen und Wirklichkeit

Man lag zu Tisch. Simonides von Keos, einer der ersten, der mit Dichten seinen Lebensunterhalt bestritt, trug das bestellte Preislied auf seinen Gastgeber vor. Der aber bezahlte den Gesang, weil er zugleich Kastor und Pollux, die Dioskuren, rühmte, in gottlosem Geiz nur mit der Hälfte des versprochenen Lohns; den Rest sollte sich der Sänger von jenen beiden erbitten. Bald darauf wurde Simonides nach draußen gerufen: Zwei junge Männer wollten ihn sprechen. Doch niemand war zu sehen. Noch während er schaute, stürzte der Speisesaal ein. Alle wurden erschlagen. Als die Verwandten nach den Verschütteten gruben, war kein einziger mehr zu erkennen. Simonides indessen wußte, *wo* ein jeder zu Tische gelegen, und vermochte die Toten zu identifizieren. «So erkannte er, daß es vor allem die Ordnung sei, die das Gedächtnis erhelle». Wer sein Gedächtnis zu schulen trachte, müsse im Geiste Orte bestimmen, die er geordnet abgehe und an die er, was er erinnern wolle, als Bild deponiere – und zwar so, «daß die Ordnung der Orte die Ordnung der Dinge bewahre» und die Orte als Tafel, die Bilder als Buchstaben dienten¹.

Das Strafwunder, mit dem Cicero ein halbes Jahrtausend nach jener Zeit seine Leser ergötzte, verschmolz Wahrnehmung (was immer sie sei), Erinnerung, Wissen, Wirklichkeit und Fiktion zu einer Erkenntnistheorie, die auf Konstruktionen setzte und Künftigem die Wege wies. Der römische Redner aber garnierte mit ihm nur die Erfindung der Gedächtniskunst, ohne über deren Voraussetzungen und Folgen, die konstruktive Tätigkeit des Gedächtnisses und ihre Implikationen, genauer nachzusinnen². Doch entpuppt sich die Legende als ein Erinnerungszeugnis, das die mannigfachsten Einblicke enthüllt.

Ciceros ›Fabel‹ illustriert ganz vordergründig den Triumph des Erinnerungsvermögens über Zerstörung und Untergang, über das Vergessen durch ein bewahrendes Wissen um frühere Wirklichkeit. Sie verdeutlicht, wie jede Gegenwart an das Gedächtnis appelliert, um angemessen handeln zu können, wie dieses Gedächtnis aufgerufen werden muß, um seine Leistungen hervorbringen zu können, wie es die einstigen Wahrnehmungen dazu in Einzelheiten zergliedert, dieselben sich ordnet und

in geordneter Abfolge, als Gang durch einen imaginären Raum voll vorgestellter Bilder zu erinnern erlaubt und wie es dabei den imaginativ errichteten Bildersaal als Wirklichkeit deutet – wie somit fiktiver Raum und fiktive Bilder einst wahrgenommene Wirklichkeit mental zu bewahren vorgeben. Eine eigentümliche Konstellation.

Erinnerung hat es in der Tat mit Wirklichkeit zu tun, mit unmittelbar oder mittelbar erfahrenen Wahrnehmungen, mit deren Ordnung und Deutung, mit dem Wissen um dieselben, mit der Kommunikationssituation, die sie aktualisiert, nicht zuletzt mit den Konstruktionsbedingungen, die dabei im Gedächtnis herrschen. Die Welt, die uns umgibt, die wir wahrnehmen, in der wir uns einzurichten haben, und die Weise, wie wir uns in ihr befinden, betrachten wir als Wirklichkeit; sie müssen wir bild- und gedanklich ordnen, um in ihr bestehen zu können. Dies geschieht, indem wir unwillkürlich oder willkürlich in unseren Erinnerungen kramen, im Vertrauen auf den Wissensschatz, der seit frühester Kindheit unserem Gedächtnis anvertraut wurde, auf die fortbestehende geistige Verfügbarkeit dessen, was war und uns wichtig dünkt, das gleichwohl Vergessen bedroht und Unvergeßliches bedrückt und bedrängt.

Um diese Wirklichkeit zu erfassen, bedarf es einer Fülle ordnender Hirnaktivitäten, die wir indessen, so wird sich zeigen, nur begrenzt und zu geringerem Teil zu lenken vermögen, die sich zumeist unbewußt einstellen und unser handlungsleitendes Wissen einer Mischung aus Zufall und Notwendigkeit aussetzen, außerdem bedarf es aber auch eines kommunikativen Kollektivs, das nach diesem Wissen dürstet, es verlangt und abfragt. Dieses Gemisch prägt unser Weltbild und unser Dasein; es konstituiert unsere Wirklichkeit.

Die Ordnung, die Simonides wahrgenommen hatte und an die er sich erinnerte, behielt er nicht für sich. Befragt teilte er sie anderen in einer Weise mit, die ihnen gestattete, sich aufgrund seiner Erfahrungen in nächster Zukunft recht zu verhalten. Er gab sein Wissen um diese Ordnung des gottlosen Gelages mit Hilfe der Sprache, einem überindividuellen, repräsentierenden Zeichensystem, an die Hinterbliebenen weiter und erlaubte ihnen somit, just *ihre* Toten zu beweinen und keine Fremden zu begraben. Seine Erinnerung floß in ihr Gedenken ein. Ihr Wissen verdankte sich seinem Wissen. Derartige Wissensvermittlung, eine «kommunikative Kognition»³, ist vermutlich die wirksamste Strategie zur «Eroberung» der Welt, die das Menschengeschlecht je zu entwickeln vermochte; wir folgen ihr heute nicht anders denn alle frühere Menschheit. Ihre Evolution begann auf der Ebene der Tiere. Die wichtigsten Lernprozesse beruhen auf derartiger Kommunikation. Dem Wissen folgte ein entsprechendes Handeln. Das Leben ging trotz der Katastrophe weiter.

Simonides' Erkenntnis wurde dem kulturellen Gedächtnis anvertraut, das schließlich die Geschichte von der Entdeckung der Gedächtniskunst formte. Auch die Geschichte hat es also mit Wirklichkeit zu tun. So stiftet kommunikative Kognition, die Kommunikation über wahrgenommene, gedeutete und erinnerte Wirklichkeit, auch die Geschichte. Doch gewährt erst der Gebrauch der Schrift, nicht schon das bloße Erinnern, ein Eindringen in die Tiefen der Vergangenheit und befreit, wie eingeschränkt auch immer, die «Geschichte» aus den Fesseln der Erinnerung. Thukydides, der erste Historiker, der diesen Namen verdient, ahnte es durchaus. Er wolle, so schrieb er, der Nachwelt überliefern, «wie es gewesen ist» (I, 22).

Auch Simonides dachte noch über den Augenblick hinaus, indem er die Erfahrung dieses Augenblicks verallgemeinerte: «daß nämlich die Ordnung der Orte die Ordnung der Dinge bewahre». Eben dies war seine Entdeckung: daß der Einzelfall jeden Fall abdecke, die Episode überhaupt auf die Wirklichkeit verweise. In der Tat, Gedächtnisprozesse weisen über sich hinaus auf allgemeine Zusammenhänge. Sie verharren nicht bei der Ordnung von Toten, bei der Rekonstruktion von Episoden, auch wenn die Erinnerung an solche für die Gedächtnisforschung den Schlüssel liefert. Sie beanspruchen Geltung für alle «Dinge». Nichts, kein Griff nach der Wirklichkeit, kein abstrahierendes Wissen, keine Orientierung in der Welt, kein Handeln geschieht ohne das Gedächtnis. Wieweit trägt da die «Ordnung der Orte»?

Simonides erinnerte nur Ausschnitte dessen, was seine Sinne erfuhren: die schäbige Bezahlung, daß ihn die Dioskuren hinausgerufen, die Ordnung der noch lebenden Toten – nicht aber die komplexe Wirklichkeit des Gelages, von Gespräch und Gesang, von Speisen, Wein oder Düften. Andere Gäste hätten anderes, auch er selbst zu anderer Zeit oder anders befragt, anderes erinnert. Selektion und Vergessen schleichen sich von Anfang an in die Wahrnehmungen ein und provozieren im Gegenzug mancherlei kaschierende Aktivität im Gehirn. Gleichwohl repräsentiert, was wir wahrgenommen, deutend geordnet, erinnert und mitgeteilt haben, in einer für uns angemessenen Weise Wirklichkeit.

Es wäre indessen vermessen zu behaupten, daß, was wir wahrnehmen oder erfahren, deuten und ordnen, woran wir uns erinnern, was wir darzustellen und weiterzugeben vermögen, bereits die ganze Wirklichkeit sei. Alle historische Erfahrung, alle Dichter, Philosophen, Soziologen oder Linguisten, alle Naturwissenschaften belehren uns täglich, daß wir Menschen trotz der Fülle der uns zu Gebote stehenden Wahrnehmungs- und Kommunikationsinstrumente, seien sie kognitiver, psychischer oder religiöser, ethischer oder sozialer, mathematischer, chemischer, physika-

lischer oder biologischer Natur, auch eine Kombination aus mehreren von ihnen oder eine Verrechnung von allen, daß wir angesichts der zwingenden Standort- und Bewegungsabhängigkeit aller Wahrnehmung, bei der Unendlichkeit der Perspektiven und Horizonte, bei der Subjektivität jedes Instrumentengebrauchs, aller Deutungen und Bedeutungszuweisungen, daß wir also stets nur Segmente der Welt um uns, nur Ausschnitte von Wirklichkeit bewußt zu erfassen vermögen und dieselbe niemals ganz. Die Mehrdeutigkeit des Erinnernten resultiert daraus.

Auch nehmen wir, was wir wahrnehmen, nicht *in seiner Totalität* und in seiner ruhelosen Verlaufsdynamik *auf einmal* wahr. Weder Simonides' Ordnung noch die «Geschichte des Peloponnesischen Krieges» durchbrachen derartige Schranken. Thukydides überlieferte, was immer er intendierte, nicht den gesamten Krieg, dessen Zeuge er war und den er zu beschreiben plante, wohl aber ein geschlossenes Bild desselben, mithin eine Abstraktion. Raum und Zeit zertrennen unsere Erfahrungen in eine Serie von Einzelheiten, von separaten Szenen und Momentaufnahmen, deren kognitive «Ordnung» erst wieder hergestellt werden muß, um danach dann alles Wissen zu beherrschen. Simonides erinnerte sich an die Liegeordnung der Gäste, nicht an die Dynamik des Gelages, an die räumliche, nicht an die zeitliche «Ordnung». Verlaufsprozesse aber werden, so die Ergebnisse moderner experimenteller Psychologie, als Abfolge statischer Szenen erinnert, «Zeit» also tatsächlich durch «Orte» ersetzt. Auch hierbei mischt das Gedächtnis in einer dem Bewußtsein unzugänglichen und durchaus souveränen Weise mit. Erinnern ist offenbar ein komplexerer Vorgang, als Simonides oder Cicero ahnten.

Erinnerungen sind allem Ordnungsstreben zum Trotz unbewußt-bewußte Konstrukte. Jedes übergreifende und Einzelwahrnehmungen verbindende Konstrukt aber ist «Theorie», «Schau» (θεωρία) oder Setzung, Hypothese, deren Entwicklung wir aktiv und passiv, zugleich als Empfänger und Akteure betreiben, und deren Wirklichkeitsgehalt nur eine Serie segmentärer Kontrollen und kontrollierbarer Wirkungen hervortreten läßt. Standort und Bewegung des Beobachters gilt es zu beachten. Die Rolle des Kontrolleurs übernimmt im Leben gewöhnlich die Wirklichkeit selbst. Sie klopft uns mitunter schmerzhaft auf die Finger, sobald wir falsch konstruierten, nimmt aber bereitwillig Falsches hin, soweit es dem Leben nicht schadet. Hätte Simonides sich etwa geirrt, so hätte es vermutlich kein Überlebender bemerkt oder gar Schaden genommen.

Wirklichkeit erfahren wir in der Folge niemals objektiv, weil immer wir es sind, die sie erfahren, sie deuten und ordnen, zu Bewußtsein bringen. Derartige Deutung gilt vielfach als sozial bedingt, nicht weil die Wirklichkeit ein soziales Konstrukt darstellt, sondern weil die Bedingun-

gen der Möglichkeit ihrer Wahrnehmung, Ordnung, Deutung und Explikation sozialen Vorgaben unterliegen⁴. Zugleich und keineswegs etwa in mindermem Maße bringen sich auch die körperlichen und psychischen Konditionen des Wahrnehmenden zur Geltung. Doch wäre es unsinnig daraus zu folgern, daß, was wir wahrnehmen und erfahren, deshalb keine oder wegen subjektiver Färbung des Wahrgenommenen und Erfahrenen durch Ordnung und Deutung anderen nicht rekognoszierbare und angemessen, obgleich *in symbolischer Form*, mitteilbare Wirklichkeit sei. Es zu tun, verbietet abermals das Leben.

Indes, wie verfährt die Erinnerung, die Wirklichkeit zu erinnern intendiert und sich auf keine Geschehens- oder «Laborprotokolle» stützen kann, mit der einst wahrgenommenen, in Einzelheiten zerlegten und bewußt oder unbewußt gedeuteten und konstruktiv geordneten Wirklichkeit? Ciceros Antwort stimmt optimistisch. Imaginäre Räume mit bildhaften Zeichen retteten, was unterzugehen drohe, durch ihre spezifische Ordnung. Andere teilen diesen Optimismus. Ein schier unerschütterliches Vertrauen in das Gedächtnis zeichnet uns Menschen aus, obwohl viele ahnen oder dumpf zu wissen glauben, daß wir uns irren können. Wir teilen diese Haltung mit einer Vielzahl von antiken, mittelalterlichen oder neuzeitlichen Geschichtsschreibern, mit kritischen Historikern, sich erinnernden Autobiographen und vielen anderen, die wahre Wunderdinge vom humanen Erinnerungsvermögen erwarten.

Zumal den Erinnerungen von Zeitgenossen, die «dabei» gewesen sind, wird bereitwillig Glauben geschenkt. Auch Simonides oder Thukydides vertrauten ihrem Gedächtnis. Wir alle kennen jene allwissende Tante, die lebende Chronik unserer Familie, den unverdächtigen Zeugen. Wer, wenn nicht sie, sollte wissen, was geschehen ist? Erst wenn nachgewiesen sei, daß sich die Augenzeugen irrten, sei Zweifel am Platze; so war zu hören. Und nicht ungern flüchtet man sich auch heute noch, wo ältere Schriftzeugnisse fehlen, zur Hypothese solider, nämlich verlässlicher mündlicher Überlieferung⁵.

Doch wie sollte sie entstehen? Wird Sinnloses erinnert? Nichts vergessen? Wäre aber das Gedächtnis, etwa um der Mehrdeutigkeit des Erlebten zu entgehen, an Sinnstiftung gebunden, wer stiftet dann den Sinn? Wer die Ordnung? Was machen dieselben aus dem Erinnerten, und was macht das Gedächtnis aus Ordnung und Sinn? Es war nur die Ordnung der Liegenden, nicht die Dynamik des Geschehens, nicht etwa das Hin und Her der Gespräche beim Wein, nicht die Mienen und Gesten des Herrn und der Gäste, die Simonides zu seiner Theorie führte; es war erst die Notwendigkeit der Identifikation für den Totenkult, die der Ordnung der um die Tafel Lagernden nachträglich Sinn verlieh. Kein Gesche-

hen trägt seine Semantik schon in sich; es gewinnt sie erst in rückblickender Schau, durch den sozialen, religiösen oder wissenskulturellen Kontext, in den diese Schau eingebunden und auf den ihr Inhalt bezogen wird.

Die Folgen dieser Konstellation sind beträchtlich. Selbst Simonides, der vor die Türe des Hauses getreten, konnte weder sehen noch ahnen, daß und wie der Tod den Hausherrn und seine Gäste ereilte, und wie die Hinterbliebenen ihn um sein Wissen angehen sollten. Geschehenes, gar die Bedingungen und Umstände seines Zustandekommens, können erst in der Erinnerung zum Ereignis, das seinen spezifischen Sinn aufzuweisen hat, ja, erst erinnernd zu Wirklichkeit werden. Mit solchem Sinn gewinnen sie etwas hinzu, das sie zuvor, als bloße Planung, als bloßes Sinnenspektakel, noch nicht besessen hatten, werden etwas, das sie zuvor nicht gewesen. Derartiger Veränderung und den Fragen, die sich an sie knüpfen, gilt es genauer nachzuspüren. Denn die Semantik des Erinnernten macht vor den Datensätzen nicht halt, derer sich das Gedächtnis bedient, und auf die auch der Historiker angewiesen ist, um seiner Intention zu genügen.

Die Wahrnehmung selbst sieht sich auf das Gedächtnis verwiesen. Gegenwart pur zu erfassen, ist uns schlechthin unmöglich. Sie ist genau genommen eine Fiktion – es sei denn, wir betrachten das Feuern der Neuronen im Hirn, das Aufleuchten eines Gefühls oder Gedankens, einer bildhaften Vorstellung, den Erinnerungsblitz als Gegenwart. Denn unsere Augen, Ohren, der Geruchs-, Geschmacks-, Wärme- und Tastsinn, unser gesamter Wahrnehmungsapparat registrieren nur *Geschehenes*, nicht *Geschehendes*. Nur die Reaktion darauf und unser Bewußtsein davon sind gegenwärtig. Gleichwohl suggeriert uns unser Bewußtsein die Gleichzeitigkeit unserer Wahrnehmung mit einem Geschehen und damit Gegenwart. Diese entpuppt sich als eine Projektion des Wahrnehmenden in das von ihm Wahrgenommene, als eine unbewußte Verrechnung des eben Erlebten gemäß den gerade dominierenden Parametern mit dem für sogleich Erwarteten durch das Hirn und eine daraus resultierende *façon de parler*.

Das Hirn mag dabei in seiner vom Augenblick bedingten Weise fragen, *was* es wahrnahm, *wer* beteiligt war, *wo* alles stattfand, *wie* es sich vollzog, *warum* und *zu welchem Zweck* es geschah, auch *wann* und *in welcher Zeit* es sich ereignete, und dergleichen Wissenswertes mehr; es mag den Schmerz registrieren und von einer Ursache herleiten. Aber schon dieses Fragen und jegliche Antwort sind an Vorwissen, an das individuelle und kulturelle Gedächtnis gebunden; Simonides mußte jeden der Gäste namentlich kennen, um seinen Platz im Erinnerungssaal festhalten zu können. Schlich sich kein Entsetzen in sein Gedächtnis ein? Keine Dank- oder Triumphgefühle? Nichts sonst? Wie dem auch sei, er

war sich seiner Sache gewiß. Erst die ordnende Erinnerung stiftet – weiterhin unbewußt und nur in Grenzen auch bewußt aktiv – wahrgenommene Wirklichkeit.

Behandelt das Hirn den Verlauf einer Episode und den ihr zugewiesenen Sinn in gleicher Weise? Weist das Hirn seiner eigenen Aktivität ein anderes, gar ein höheres Gewicht zu als den bloßen Sinnesdaten? Wie also arbeitet unser Gedächtnis, das allein auf sich selbst, auf seine genetische Bedingtheit, sein ›Wissen‹ und auf intersubjektive Kommunikation angewiesen ist? Auch Cicero behalf sich mit Griffel und Tafel, als er seinen imaginären Gedächtnisraum kontrollierte – ein unverhohlenes Eingeständnis, daß die Mnemotechnik, die er pries, trotz aller Leistungsfähigkeit nur die halbe Wahrheit bot. Was also können wir wissen? Wie zuverlässig ist, was unser Gedächtnis uns zuspielet? Was überhaupt erinnern wir? Die Antwort zielt ins Zentrum der heutigen und jeglicher Wissensgesellschaft.

Wissen ist aktualisierbare Erfahrung; es wird durchweg aus einer nahen oder fernen, der eigenen oder einer fremden Vergangenheit gespeist und unablässig durch Erinnerungsfähigkeit, Vergessen und die kommunikative Situation moduliert, in der es abgefragt wird. Es bleibt sich nie vollkommen gleich. Erinnernte Erlebnisse – sinnliche Wahrnehmungen, Gefühle oder Gedanken – werden hier und im folgenden als ›aktualisierbare Erfahrung‹ betrachtet; auch der nachlesbare Inhalt von Schriftstücken, wissenschaftlichen Handbüchern oder die wiederholt zu befragenden Protokolle von irgendwelchen Vorkommnissen oder Sachverhalten dürfen, erfahrungsbedingt wie sie sind, als solche gelten. Wissen ist stets Erinnerung, und diese beruht stets auf Erfahrung, obgleich in der Praxis zweifellos zu unterscheiden ist zwischen dem wissengenerierenden Verlauf eines ›Experiments‹ oder dem Erwerb von Wissen und seinem Ergebnis, der ›allgemeinen Lehre‹, die aus der Erfahrung gezogen und dem Gedächtnis ›eingeschrieben‹ wird.

Der Saal aber jenes Gelages, dem Simonides Glanz verleihen sollte, liegt auf ewig in Trümmern; das die Erfahrung bedingende Geschehen ist unwiederbringlich vergangen, ist für immer in sich vollendete, unveränderbare, obgleich fortwirkende Realität. Der Tod hatte die Welt um Simonides und seine Freunde verändert, seine Opfer ruhten im Grab. Allein das Gedächtnis des Dichters und der von ihm instruierten Verwandten bewahrte Spuren einstigen Erlebens samt der zugehörigen Sinnstiftung; allein aus Erinnerung gespeiste Erzählungen und Niederschriften stifteten den Zusammenhang individueller oder kollektiver menschlicher Erfahrungen und des Lebens. So sind und formen die Erinnerungen vielfältige neue Wirklichkeiten. Schon Quintilian (XI, 2, 11–22), der antike

Rhetoriklehrer, kannte zahlreiche, sachlich abweichende Varianten der Simonides-Episode und bestritt ihretwegen deren Historizität überhaupt.

Doch läßt sich zumindest analytisch zwischen abgeschlossener Wirklichkeit hier und erinnerungsoffener Wirklichkeit da, zwischen der Vielzahl weitergegebener und fortwirkender Erinnerungen, endlich auch zwischen Erzählungen mit und Fiktionen ohne dergleichen Erinnerung unterscheiden. Ein sich vielfach verzweigender Erinnerungsfluß, den zusätzlich noch weitere Quellen nährten, entsprang mit dem Gastmahl und seinem abrupten Ende, das zunächst allein Simonides erinnerte, und wird so lange fortfließen, bis alle seine Seitenarme versickert und vertrocknet sind. Diese Erinnerungen stellen den einzigen Zugang zu einstiger Wirklichkeit her, nicht etwa Erzählungen, Texte, Sprache, Inter textualität oder auch Experimente als solche, obgleich die kulturelle Transmission über Zeichensysteme wie die Sprache weiterfließt. So gilt es, diesen semiotisch gefaßten Fluß, so gut es geht, entgegen der Flußrichtung zu seinem Ursprung zurückzuverfolgen, um sich dem einstigen Geschehen zu nähern.

Hier stellen sich neue Schwierigkeiten in den Weg. Bereits die Ordnung der Wahrnehmungen setzt einen intellektuellen, an das Gedächtnis appellierenden Deutungs- und Formungsprozeß voraus, der trotz grundsätzlich gleicher kognitionsbiologischer Grundlagen aller Menschen sich keineswegs zu allen Zeiten und in jeder menschlichen Kultur gleich annimmt. So steht keineswegs von vorneherein fest, daß Simonides, Cicero und Quintilian, deren Lebenszeiten nur wenige Jahrhunderte auseinanderliegen, oder die Rhetoriklehrer der spätmittelalterlichen Renaissance jeweils das gleiche bedachten, wenn sie die «Ordnung der Orte» betrieben. Bei Simonides spielte der unheimliche Kult der gewalttätig grausamen Dioskuren hinein, bei Cicero die Aufstellung der Ahnenbilder an gut sichtbarer Stelle im Haus, bei Quintilian ein heroen- und überlieferungskritischer Skeptizismus, in der Renaissance der restaurative Rückgriff auf formale Techniken⁶.

Die Antworten auf jenes «Wer?» oder «Was?» differieren somit gemäß einem analysierbaren Zusammenspiel von Natur und Kultur und besitzen durchweg hypothetischen, nämlich an die kulturellen Prämissen gebundenen Charakter. Jedes Erkennen und jede rationale Deutung unserer Welt verdankt sich einem analogen Frage- und Antwortspiel und entsprechenden Hypothesenbildungen. Offenbar ist auch die «Ordnung der Orte» keine absolute Größe und bedarf zu ihrer Deutung des Wissens um die Konditionen ihrer Festlegung. Das Gedächtnis agiert stets situativ. Das erste Innewerden, die erste systematische Reflexion über

Fragen und Hypothesen, erfolgte freilich, soweit erkennbar, erst durch die antike griechische Sophistik des ausgehenden sechsten und fünften vorchristlichen Jahrhunderts. Simonides und die jüngeren Redner partizipierten daran. Über neue Disziplinen wie Rhetorik und Dialektik floß der Strom solcher Methodik dann in die römische und abendländische Wissenskultur. Auch der Historiker gewinnt aus ihm sein Datenmaterial. Doch wie wirklichkeitsgemäß nimmt dasselbe sich aus, wenn es Wahrnehmung, Gedächtnis, Vorwissen, Kommunikationssituationen und Explikationen unterliegt?

Was also wissen wir von der Vergangenheit? Wie können wir Vergangenes aktualisieren? Wie erinnern wir uns? Die Antworten entscheiden über unsere Gegenwart und Zukunft. Sie gewinnen, weil sie generell unser Wissen implizieren, eine weit über die engere Geschichtsforschung hinausgreifende, generelle Bedeutung. Ihr Beitrag zur Wissensfrage übersteigt zugleich unsere eigene, begrenzte Erfahrung und unser persönliches Gedächtnis; er richtet sich keineswegs bloß an Altertumsfreunde. Jede Art von Wissensverwaltung, jedes Wissensmanagement ist betroffen. Ihnen gilt am Beispiel der Geschichte die folgende Studie.

Simonides' Schritt *von der Episode zur allgemeinen Erkenntnis* diene ein letztes Mal zur Orientierung. Die Leistungskraft des gesunden, nicht pathologischen, nicht traumatisierten oder von Hirnläsionen beeinträchtigten, aber auch nicht speziell geschulten menschlichen Gedächtnisses sei deshalb einleitend an *vier Episoden* verdeutlicht. Sie sind der neueren Geschichte entnommen und beruhen auf der Annahme, daß das menschliche Hirn vor 1000 Jahren oder in noch früheren historischen Zeiten nicht anders arbeitete als heutigentags, daß sich seitdem trotz zunehmender Schriftlichkeit die humane Erinnerungsfähigkeit nicht wesentlich geändert hat, daß diese Beispiele Alltägliches mit Außerordentlichem vereinen und als *typisch* gelten dürfen, daß sie zudem umfassender dokumentiert sind als des Simonides Totengedenken oder des Thukydides Kriegsberichte und die Gedächtnisleistungen der folgenden zweieinhalb Jahrtausende, daß sie endlich zuverlässiger überprüft werden können und methodisch sprechender sind als jene aus der Antike oder dem quellenarmen dunklen Mittelalter entlehnten Exempel, von welch letzteren die folgenden Untersuchungen ursprünglich ihren Ausgang nahmen und auf die sie auch wieder zurückführen werden⁷. Doch trotz ihres episodischen Charakters steht zu erwarten, daß sie dem Historiker *allgemeine Erkenntnisse* ermöglichen und ihm gestatten, tiefer in vergangenes Geschehen hineinzuleuchten, als es ohne systematische Gedächtnisforschung geschehen könnte.

Vorgestellt wird je ein Fall aus dem Milieu der Politik, der Wissenschaft, des kulturellen Lebens und des späten Hochadels. Die Beispiele sollen

nicht zuletzt die breite Gegenwärtigkeit des Phänomens illustrieren. Detailreich überliefert, wie sie sind, gestatten sie eine gerade so detaillierte Betrachtung, wie sie für eine Erinnerungsanalyse unabdingbar ist, um die Einzelheiten von der Abstraktion zu trennen und die Analyse für die Geschichtswissenschaft fruchtbar zu machen. Denn das Gedächtnis bearbeitet beides: die Details und die Abstraktion; es bemächtigt sich der Einzelheiten und der Generalisierungen. Eine ausführlichere Präsentation der Exempla wird damit notwendig und gerechtfertigt. Auch die griechischen Verwandten jener Opfer göttlicher Rache wollten kein vom individuellen Gedenken «abstrahierendes» und «generalisierendes» Massengrab anlegen, sondern nur ihre eigenen und keine fremden Toten bestatten. Doch sollte aller gedacht werden. Die aus den folgenden Beispielen abzuleitenden Folgerungen betreffen demgemäß jegliches Geschehen, dessen Kenntnis sich dem Gedächtnis verdankt, gleichgültig, ob es in der Antike, dem Mittelalter oder der Gegenwart spielt, und damit prinzipiell die gesamte Geschichte. Sie sind von allgemeiner Gültigkeit.

[...]